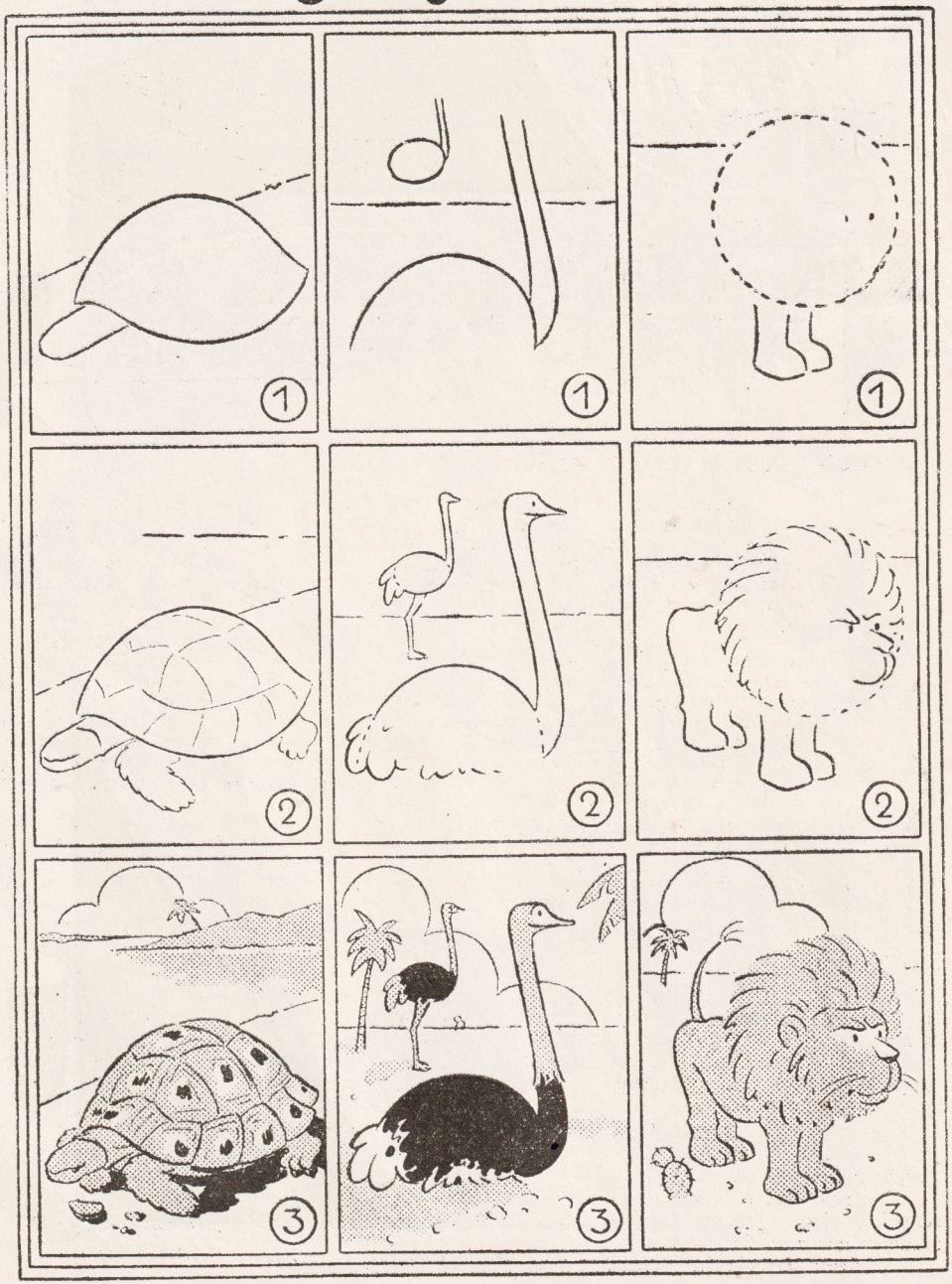
DIE BLAU-BAND-WOCHE
JAHRGANG V
NR. 17

So sieht Doktor Dolittle aus!

Zu unserer Erzählung „Doktor Dolittles Abenteuer" auf den Seiten 3 bis 6.

Wie man Tiere zeichnet



(Nachdruck verboten.)

EIN ABENTEUER DES DOKTOR DOLITTLE.

VON HUGH LOFTING

NACHDRUCK VERBOTEN

Meine lieben Kinder! Wir beginnen heute mit der Erzählung eines Abenteuers jenes berühmten Doktors, der ein so großer Freund aller Tiere ist und heute wohl als einziger Mensch bezeichnet werden kann, der die Sprache der Tiere versteht. In früherer Zeit, als die Märchen noch Wirklichkeit waren, war das ja besonders für Sonntagskinder eine Kleinigkeit. Held Siegfried zum Beispiel verstand plötzlich, was ihm die Vögel erzählten, als er vom Drachenblut gekostet hatte. Aber das liegt lange zurück und statt der Drachen sausen die Automobile durchs Land.

Um nun aber wieder auf Dolittle zu kommen — sein neuestes Abenteuer entnehmen wir dem famosen Buch „Doktor Dolittles Tieroper" (Verlag Williams & Co., Berlin), dessen Lektüre wir euch sehr empfehlen können. Dolittle hat die großartige Idee, eine richtige Oper aufzuführen, und zwar nicht mit Menschen, sondern mit Vögeln. Sämtliche Solisten und der ganze Chor sollten Vögel sein. Eine Primadonna hatte er schon, nämlich den Kanarienvogel Pipinella, der herrlich sang, obwohl er ein Weibchen war. Pipinella war eine bedauernswerte Dame, die ein trauriges Leben hinter sich hatte; am meisten trauerte sie über das Verschwinden ihres geliebten Gatten Ziep, von dem sie einst in grausamer Weise getrennt wurde.

So, nun wißt ihr ungefähr Bescheid, und wir lassen nun den Autor des Buches selbst über Dolittles erstaunliches Abenteuer in der Vogelhandlung berichten.

Doktor Dolittle hatte soeben die Prüfung des Drosselchors beendet, der in seiner Oper auftreten sollte. Er hörte die Vögel den Regenchor singen, der ihm sehr gut gefiel.

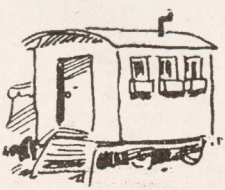
„Das nächste, was wir tun müssen," sagte er zu seinem Freund und Mitarbeiter Matthäus, als er zum Zirkus zurückkam, „ist, einige gute Kanarienvögel für die Hauptrollen zu suchen. Wir werden ungefähr fünf oder sechs brauchen."

„Wieso? Wir brauchen doch nur drei im ganzen," sagte Matthäus, „Pipinella, den Tenor und den Bariton."

„Du hast ihre Mutter und ihren Vater vergessen," sagte Johann Dolittle, „außerdem brauchen wir auch Ersatzkräfte."

„Was sind Ersatzkräfte?" fragte Matthäus.

„Ersatzkräfte nennt man diejenigen Schauspieler, die sich die Rolle ebenfalls einstudieren, so daß, wenn ein Hauptschauspieler krank werden sollte, wir einen anderen an seine Stelle setzen können. Aber das brauchen nicht alles Kanarienvögel zu sein. Wir brauchen vier Kanarienvögel und drei Grünfinken. Aber alle müssen ausgezeichnete Sänger sein. Auf den Preis kommt es nicht an. Bitte, erwirb du sie für mich. Pipinella wird dich in ihrem Reisekäfig begleiten, damit sie dir beim Beurteilen und Aussuchen der Vogelstimmen helfen kann. Sie wird dir ein Zeichen geben, wenn



ihr irgendeine besonders gut gefällt. Am besten, du ziehst gleich morgen früh los. Die Zeit wird uns knapp. Ich habe den Theaterbesitzern versprochen, in der zweiten Woche des nächsten Monats alles bereit zu haben für die Vorstellung."

So ging Matthäus vergnügt und froh am nächsten Morgen mit Pipinella auf die Kanarienjagd durch die Vogelläden Londons. Der Doktor war hocherfreut, als er ihn mit noch einem andern außer dem kleinen Reisekäfig der Primadonna unter dem Arm wiederkehren sah.

„Es ist der beste gewesen, den wir haben finden können, Doktor", sagte Pipinella, als Johann Dolittle den Käfig mit einem hübschen, kleinen, gelbschwarzen Kanarienhahn auspackte. „Er hat eine schöne Stimme, und er wird Ihnen gefallen. Aber das Suchen dauerte lange. Sie würden sich wundern, wie wenig gute Sänger es gibt. Und singende Grünfinken scheinen seltener als Diamanten zu sein. Wir sind in über einem Dutzend Läden gewesen, aber wir haben noch nicht halb London abgesucht. Hoffentlich ergeht es uns morgen besser!"

Dem Doktor gefiel das neue Mitglied seiner Operngesellschaft sehr gut. Und er begann an diesem Abend die Duette des ersten Aktes, die die Kanarienvögel singen sollten, zu proben.

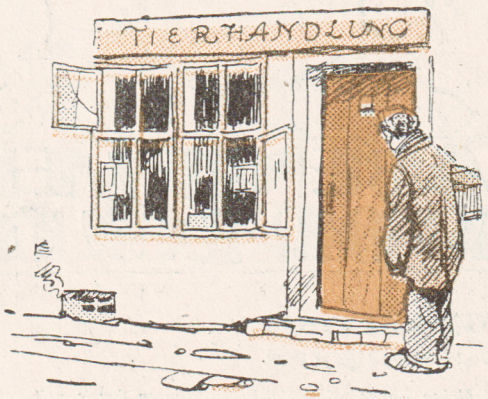
Am Morgen gingen Matthäus und Pipinella wieder fort. Und als sie diesmal zurückkehrten, konnte der Doktor die Primadonna schon nach ihm rufen hören, bevor sein Katzenfuttermann in den Wagen trat. „Doktor," rief sie, „Doktor, hören Sie nur!"

„Was ist denn los?" fragte Johann Dolittle, sprang vom Tisch auf und trat zur Tür.

„Was glauben Sie wohl, ist geschehen?" fragte Pipinella. „Sie werden es nie erraten. Wir haben schließlich doch noch meinen Gatten Ziep gefunden. Wir haben ihn mitgebracht."

„Das nenne ich aber Glück!" rief der Doktor. „Jetzt, nach all der Zeit Ziep zu finden! Packen Sie den Käfig aus, Matthäus! Ich bin sehr neugierig auf ihn."

„Ja, und wir haben ihn durch den reinsten Zufall gefunden, Doktor", schwatzte Pipinella aufgeregt. „Wir waren zu einem schrecklich schmutzigen, kleinen Laden im Osten von London gekommen. Matthäus wollte zuerst überhaupt nicht hineingehen, da es nur ein ärmlicher, gewöhnlicher Laden war. Aber ich dachte mir, daß, wenn sich dort wirklich gute Sänger aufhielten, es eine gute Tat wäre, sie aus solch einem entsetzlichen Heim zu befreien. So versuchte ich, obwohl Matthäus die Vogelsprache nicht verstehe, alles, um ihm meinen Wunsch zu erkennen zu geben. Und schließlich, nachdem ich im ganzen Käfig umhergeflattert war und gekreischt hatte, sowie er sich von dem Laden wegwandte, verstand er meine Absicht und ging hinein. In jedem Laden, in den ich bisher gekommen war, begann ich damit, laut zu rufen: „Ziep, bist du da?" Aber hier war ich so über den Schmutz und das Elend der eingesperrten Geschöpfe entsetzt, daß ich nicht ein Wort herausbringen konnte. Aber ich war kaum in der Tür, als ich einen Kanarienvogel aus dem Hintergrund des Ladens mir zurufen hörte: „Pipinella, Pipinella! Ich bin es, Ziep. Komm her und sprich mit mir."



„Aber es war nicht leicht, zu ihm zu gelangen und mit ihm zu sprechen, und Matthäus und den Ladenbesitzer zu Zieps Käfig zu steuern, der zwischen eine Menge anderer ganz tief hinten im Laden steckte. Ich gab das Zeichen, indem ich mich heftig am linken Ohr kratzte, und Matthäus wußte, daß dies einer von den Vögeln war, die ich haben wollte. Der arme Ziep! Wir haben ihn für einen Schilling gekauft — Ziep, den besten Kanarien-Tenor, den es je gegeben hat. Aber er muß wohl eine sehr wunde Kehle gehabt haben, als er in diesen Laden kam. Er hat während der ganzen Zeit, wo er da war, kaum versucht, piep zu sagen. Daher ahnte der Besitzer natürlich nicht, was er wert war. So ist der Ruhm! So ist das Leben!"

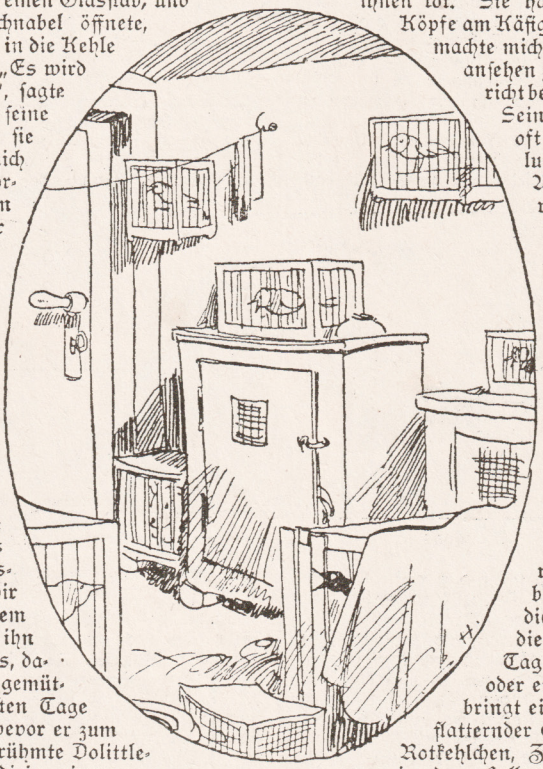
Inzwischen hatte Johann Dolittle den Käfig ausgepackt und auf den Tisch des Wagens gestellt. Der darin sitzende Vogel, ein leuchtend zitronengelber Kanarienhahn, der etwas größer war als Pipinella, sah sehr vernachlässigt und heruntergekommen aus. Als er seinen Schnabel öffnete, hörte man statt seiner goldenen Stimme, von der Pipinella so oft gesprochen hatte, nur ein leises Flüstern.

„Ich bin schrecklich erkältet, Doktor," sagte er. „Dieser dumme Vogelhändler hat meinen Käfig in den Zugwind gestellt, und meine Kehle ist immer schlimmer und schlimmer geworden."

„Warte nur eine Minute," sagte Johann Dolittle, „ich hole dir gleich etwas von meinen

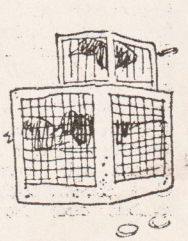
Kanarienvogel-Hustentropfen. Die werden dir deine Kehle beinahe sofort wieder in Ordnung bringen."

Dann holte der Doktor seine kleine schwarze Medizintasche herbei und kramte von ihrem Boden eine kleine Flasche hervor, die eine rosafarbene Flüssigkeit enthielt. Er öffnete die Tür von Zieps Käfig, und der Vogel hüpfte auf seine Hand. Dann goß er ein paar Tropfen auf einen Glasstab, und als Ziep seinen Schnabel öffnete, ließ er zwei Tropfen in die Kehle des Vogels fallen. „Es wird dir bald besser gehen", sagte der Doktor, schloß seine Tasche und stellte sie weg. „Erinnere mich daran, daß ich dir morgen wieder Tropfen gebe. Ich kann dir versprechen, daß du dich in ungefähr vierundzwanzig Stunden so wohl wie nur je befinden wirst." Im Augenblick waren sowohl er wie Pipinella begierig, die Geschichte von Zieps Abenteuern zu erfahren. Aber der Doktor erlaubte ihm nicht zu sprechen. „Deine Stimme muß sich bis morgen völlig ausruhen. Ich bedecke dir den Käfig mit einem dicken Tuch und stelle ihn in die Nähe des Ofens, damit du es warm und gemütlich hast." Am nächsten Tage ging es Ziep, schon bevor er zum zweiten Male die berühmte Dolittle-Kanarien-Hustenmedizin eingenommen hatte, so viel besser, daß er bereits leise vor sich hinzwitscherte, als der Doktor aufstand.



Beim Frühstück erzählte er die Geschichte seiner Abenteuer; alles, was ihm geschehen war, seit er sich von Pipinella getrennt hatte, bis zu dem Zeitpunkt, wo sein kluges Weib ihn wiedergefunden hatte.

„Und von all den fürchterlichen Orten, an denen ich gewesen bin, ist mein letzter Aufenthalt der schlimmste gewesen", endete er. „Ich war in vielen Tierhandlungen, aber in keiner, die so schrecklich, so schmutzig und so jämmerlich war wie diese. Kaum ein Tier oder Vogel war dort glücklich oder ganz gesund. Die Käfige waren schmutzig, das Futter schlecht. Die meisten Vögel hatten Luftröhrenkatarrh, die Hunde waren rachitisch. Und, Johann Dolittle, die Hälfte der dort eingesperrten Vögel war nicht im Käfig geboren. Der Tierhändler kaufte den größten Teil von Fallenstellern; die Schreie dieser armen Drosseln und Amseln anzuhören, und mitanzusehen, wie die Stare den ganzen Tag hin und her flatterten, um aus ihren Käfigen herauszukommen! Gestern morgen brachte ein Mann ein Dutzend Amseln, die er auf den Feldern gefangen hatte. Der Besitzer kaufte sie alle zusammen für achtzehn Groschen. Heute morgen waren zwei von ihnen tot. Sie hatten sich einfach ihre Köpfe am Käfiggitter eingestoßen. Es machte mich ganz krank, das mitansehen zu müssen." Dieser Bericht betrübte den Doktor sehr. Sein Haushalt hatte ihn oft gegen die Vogelhandlungen wettern hören. Aber Zieps Geschichte von den Amseln war schlimmer als alles, was er je gehört hatte. Einen Augenblick lang blieb er still, dann sagte er: „Wie geht es den am Leben gebliebenen Amseln?" „Weitere sind nicht gestorben, jedenfalls nicht, solange ich da war," sagte Ziep, „aber kaum eine hat Nahrung zu sich genommen. Gott allein weiß, wie viele am Leben bleiben werden. Aber die Amseln waren nicht die einzigen. Fast jeden Tag kommt ein Wilddieb oder ein Bauernlümmel und bringt einen Käfig voll armer, flatternder Geschöpfe, Hänflinge, Rotkehlchen, Zaunkönige, alles, was er in den Fallen gefangen hat, und alle sind zu Tode erschrocken. Manche bleiben am Leben und manche sterben. Aber wer leben bleibt, führt dort eine elende, unglückliche Existenz." — „Wenn es nur die Amseln wären," murmelte der Doktor, „könnte ich sie durch Matthäus kaufen und dann freilassen. Aber mit all den anderen Vögeln zusammen würde es eine Menge Geld kosten. Es ist fürchterlich. Ich kann das nicht verstehen, daß ein Mensch lebende Geschöpfe so elend macht."



(Fortsetzung folgt.)

Das Geheimnis des Regenbogens

Vom fernen Horizont hat der Wind dicke, schwarze Regenwolken herbeigetrieben. Die ersten großen Tropfen fallen, und bald geht aus allen Schleusen des Himmels ein heftiger Regen zur Erde. Der Wind jagt die Regenwolken weiter, und über uns zeigt sich jetzt ein Stückchen blauer Himmel. Die Sonne scheint wieder, wenn sich vor uns auch noch bedrohlich eine dunkle Wolkenwand auftürmt. Auf einmal leuchtet am Himmel in wunderbaren Farben ein Regenbogen auf. Wie kommt diese Farbenpracht an den grauen Wolkenhimmel?

Das Geheimnis des Regenbogens löste der große Physiker Isaac Newton. Im Jahre 1666 machte er eine sehr bedeutungsvolle Entdeckung. Er fand, daß sich das weiße Sonnenlicht mit Hilfe eines Prismas in verschiedene bunte Strahlen zerlegen läßt.

Wir wollen seinen Versuch einmal selbst ausführen. Ein Prisma ist ein dreiseitig geschliffenes Glasstäbchen, wie es manchmal an Kronleuchtern zu finden ist. Durch das Fenster scheint die Sonne in unser Zimmer. Mit einigen vor das Fenster gestellten Papptafeln ist das Fenster rasch verdunkelt. In eine Papptafel haben wir eine kleine Oeffnung geschnitten, durch die ein Sonnenstrahl huscht. Diesen Sonnenstrahl lassen wir durch ein Prisma gehen und stellen dahinter eine Papptafel auf. Auf der Tafel erblicken wir nun als farbiges Band die Farben des Regenbogens. Sieben Farben sind deutlich zu unterscheiden, in die sich das Sonnenlicht zerlegen läßt: Rot, Orange, Gelb, Grün, Hellblau, Dunkelblau und Violett. Das weiße Sonnenlicht besteht aus vielen farbigen Strahlen. Die aufgezählten sieben Farben treten am deutlichsten hervor. Alle diese zum weißen Sonnenlicht vereinigten farbigen Sonnenstrahlen werden im Prisma gebrochen. Halten wir einen Bleistift schräg in ein Glas Wasser, erscheint er uns gebrochen. So werden auch die Lichtstrahlen des Sonnenlichtes durch das Prisma gebrochen. Die Strahlen haben aber eine verschiedene Brechbarkeit. Die roten Strahlen werden zum Beispiel am wenigsten, die violetten Strahlen am meisten gebrochen, wie wir auf der Abbildung 1 erkennen können. Das farbige Bild auf unserer Papptafel heißt Spektrum. Der ganze Vorgang wird als Farbenzerstreuung bezeichnet. Wie wir den Sonnenstrahl in farbige Strahlen zerstreuen können, so ist es uns auch möglich, die zerstreuten Strahlen mit einer erhaben geschliffenen Linse zu weißem Licht zu sammeln. Wo sich das Farbenband auf unserer Tafel zeigt, bringen wir die Linse hin. Die Papptafel stellen wir ein Stückchen hinter der Linse auf. Jetzt

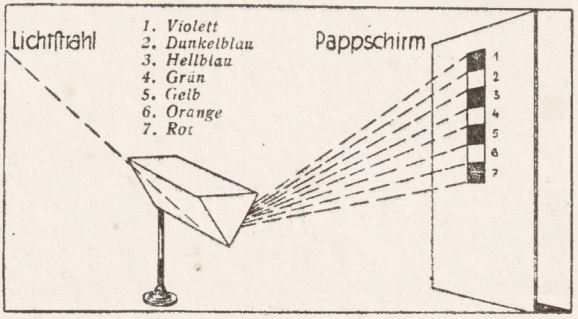


Abbildung 1.

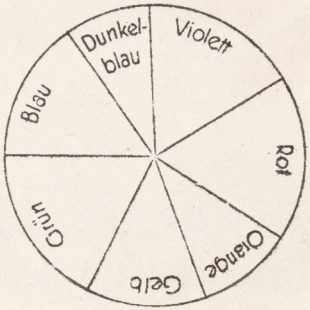
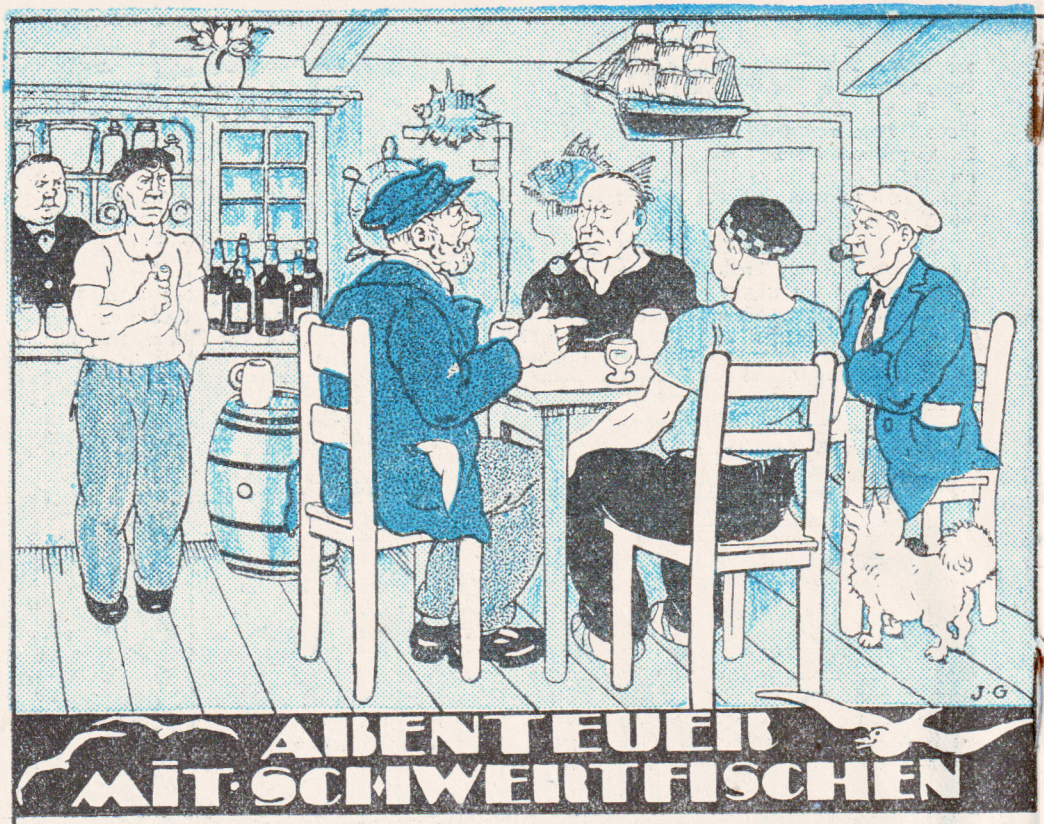


Abbildung 2.

erblicken wir auf unserer Tafel wieder weißes Sonnenlicht.

Noch ein anderes Experiment kann uns zeigen, wie sich die bunten Farben zu Weiß vereinigen können. Wir zeichnen uns auf ein Stück weiße Pappe einen Kreis und teilen die Kreisfläche in sieben Teile ein. Diese tuschen wir farbig mit den angegebenen Farben aus. Die genaue Farbenanordnung und Größe der Kreisteile ist auf Abbildung 2 ersichtlich. Durch den Kreismittelpunkt stecken wir ein zugespitztes Streichhölzchen. Setzen wir unseren kleinen Kreisel nun in schnelle Umdrehung, sind die vielen bunten Farben verschwunden. Die Farben fließen ineinander und die Scheibe erscheint uns weiß.

Zurück zum Regenbogen! Wie das Sonnenlicht durch das Prisma zu farbigen Strahlen zerstreut wird, zerstreuen es auch die feinen Wassertröpfchen der Regenwolke. Wir erblicken den Regenbogen, wenn die Regenwolke vor uns, die Sonne hinter uns am Himmel steht. Unser Platz ist also zwischen der Sonne und der Regenwolke. Die von den Regentropfen gebrochenen Strahlen scheinen auf die dunkle Wolkenwand. Von der Wolkenwand zurückgeworfen, werden die Strahlen unserem Auge sichtbar.



Abenteuer mit Schwertfischen

Unweit des Hafens, drei oder vier dunkle Gassen von den Lagerspeichern entfernt, liegt der Gasthof „Zum Goldenen Anker". Der „Goldene Anker" war von jeher der Treffpunkt der Ostindienfahrer, wenn ihr Schiff wieder den heimatlichen Hafen erreicht hatte. So war es schon zu der Zeit gewesen, in der noch kein Dampfschiff die weite Reise durch die Meere unternahm, und so war es auch geblieben, als die Ozeanriesen mit rauchenden Schornsteinen in den Hafen einzogen.

Drinnen im „Goldenen Anker", in dem großen Gastzimmer, hat die neue Zeit noch nicht viel verändert. Die Wände tragen altertümliche Holztäfelung, von der Decke hängen einige vollständig getakelte Modelle von Segelschiffen, und um die eichenen Tische sitzen immer noch alte Seebären und spinnen im andächtig lauschenden Kreise ihr Garn.

Zu den Gästen des „Goldenen Anker" gehört auch der Käp'tn Teerpott. Unser Kapitän fährt nicht mehr nach Ostindien. Längst hat er sich zur Ruhe gesetzt, aber immer noch kommt er in den „Goldenen Anker" wie früher, wenn er mit dem schmucken Viermaster „Möwe" heimgekehrt war. So gut wie Teerpott konnte niemand ein Garn spinnen. Merkwürdige Abenteuer hatte der alte Kapitän erlebt. Im „Goldenen Anker" gibt es eine Sammlung von allerlei seltsamen Dingen aus fernen Ländern. Nicht wenige hat Käp'tn Teerpott zur Sammlung beigesteuert. Auf seinen vielen Reisen war manches in seine Hände gekommen: indische und chinesische Gegenstände, Eingeborenenwaffen, des ferneren äußerst seltsame Meeresbewohner.

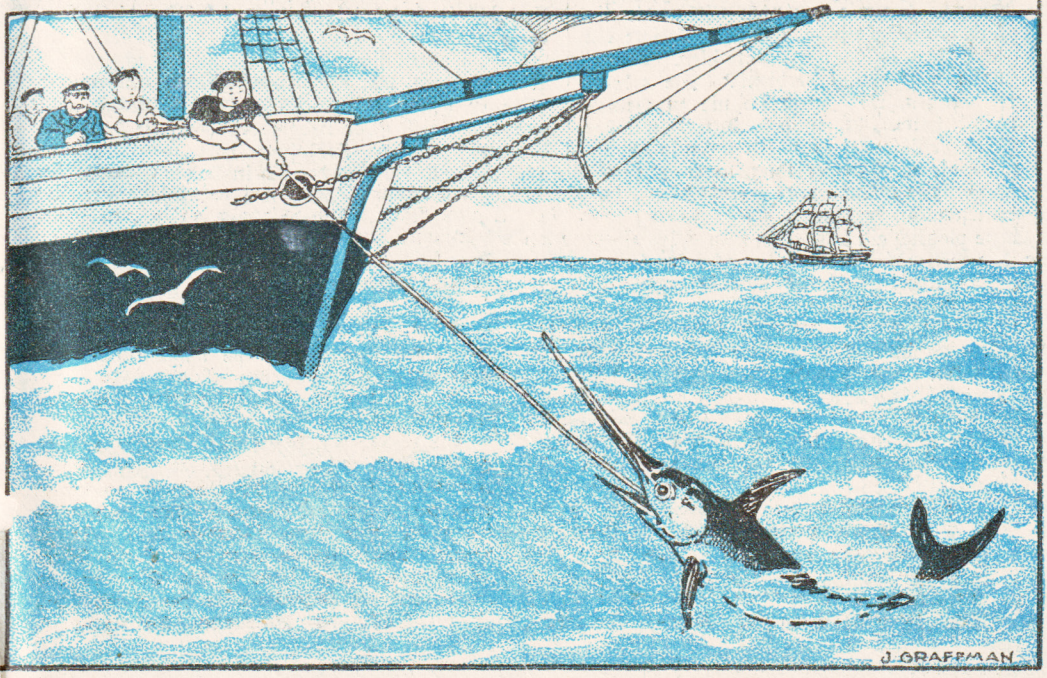
„Was ist das eigentlich für ein spitzes Ding?", fragte einmal ein junger Matrose und deutete auf einen etwa meterlangen, schwertähnlichen Gegenstand, der an einer Wand hing. „Ich nehme an, daß er von irgendeinem Meerestier stammt?"

Käp'tn Teerpott blickte den Sprecher an und rührte umständlich den Zucker in seinem dampfenden Glase. Bei den Seeleuten an seinem Tisch verstummte das Gespräch. Vom Nebentische setzten sich noch einige Matrosen dazu. Käp'tn Teerpott wollte eine Geschichte vom Stapel lassen. „Das, mein Junge," fing er sein Garn an und deutete auf den Gegenstand an der Wand, „das ist die Waffe des schlimmsten Seeungeheuers,

das in den Meeren lebt. Sei froh, daß du mit ihm noch keine nähere Bekanntschaft gemacht hast. Es ist das Schwert eines mächtigen Schwertfisches. Aber was wißt ihr Matrosen auf den Dampfern von Schwertfischen!" Er verstummte ein Weilchen und blies dicke Tabakswolken zur Decke. Auf den Gesichtern seiner Zuhörer prägte sich Spannung aus.

„Ist der furchtbarste Raubfisch nicht der Hai?" ließ jemand aus dem Kreise vernehmen. — „Gewiß ist der Hai eine reißende Bestie, der Schwertfisch übertrifft ihn jedoch an Wildheit und Angriffslust," gab Teerpott zur Antwort. „Das Schwert hier im „Goldenen Anker" hat seine Geschichte. Fast ein halbes Jahrhundert liegt sie zurück. Ich war damals noch ein blutjunger Seemann und machte meine erste große Reise auf dem alten Segler „Malepartus". Als unser Schiff in der Nähe der Nordküste Afrikas bei ungünstigem Winde fast still lag, bemerkte plötzlich ein Mann die aus dem Meere ragenden Rückenflossen von zwei Schwertfischen. „Das gibt einen Hauptspaß," rief unser Steuermann aus und griff nach einer Leine mit einem starken Eisenhaken. Einige Augenblicke später saß schon ein Stück Speck daran, und die Leine mit dem Köder flog über Bord. Einer der Burschen schoß auf die Beute zu, um sie zu verschlingen, gleich darauf fühlte er den Haken in seinem Rachen. Wir jubelten. Kräftige Fäuste ergriffen die Leine, um das Ungeheuer an Bord zu ziehen. Es war ein großer Schwertfisch von mehr als drei Meter Länge und mit einem gewaltigen Schwerte. Wir hatten uns den Fang leichter vorgestellt. Wild peitschte der Fisch mit seinem Schwanze das Wasser. Auf einmal tat er einen mächtigen Sprung aus den Wogen, zerrte mit aller Kraft an dem Haken und war frei. Der Haken hatte nicht richtig gefaßt. Blitzschnell tauchte der Schwertfisch unter. Der zweite Schwertfisch war gleich zu Anfang des Kampfes in die Tiefe gegangen.

Uns blieb nicht viel Zeit, dem Tier nachzublicken, denn kaum, daß es sich von der Leine befreit hatte, erschütterte ein starker Stoß unser Schiff. „Der Kerl ist toll," rief der Steuermann, „er will unser Schiff durchbohren! Wird ihm schlecht bekommen, an die dicken Schiffsplanken zu rennen! Es ist schade, daß uns dieser verwegene Bursche entwischt ist." Nicht so gleichgültig nahm der Kapitän des „Malepartus" das Abenteuer mit dem Schwertfisch auf. Er schimpfte nicht wenig auf den verunglückten Fang und den Schwertfisch. Am nächsten Tage meldete ein Mann, daß Wasser ins Schiff eingedrungen sei. Der wütende Schwertfisch hatte dem Schiffsboden ein Leck beigebracht. Wir kamen von den Pumpen nicht fort, bis wir in den nächsten Hafen einliefen. Hier zeigte es sich, daß der Schwertfisch mit seinem Schwert die Planken durchstoßen und dem Schiff ein Leck beigebracht hatte. Bei dem heftigen Stoß war das Schwert abgebrochen und steckengeblieben. Jetzt hängt es dort an der Wand."



(Schluß.)

Die Augen der Greisin schlossen sich und ihrem Seelenauge öffnete sich der Blick in das Verborgene, und da Inger ihre letzten Gedanken erfüllte, sah sie das Mädchen, sah, wie tief sie im Unglück war, und bei diesem Anblick brach sie in Tränen aus: als Kind stand sie im Himmelreich und weinte um die arme Inger. Die Tränen klangen wie ein Echo in die hohle leere Schale hinunter, welche die gefesselte, gepeinigte Seele umschloß; Inger wurde von der nie geahnten Liebe, die ihr plötzlich bewiesen wurde, wie überwältigt: ein Engel Gottes weinte um ihretwillen. Womit hatte sie diese Gunst verdient? Sie erbebte unter Tränen, wie Inger sie nie zu weinen vermocht hatte. Kummer und Trauer über sie selbst erfüllte sie, es schien ihr, als ob sich ihr nie die Gnadenpforte öffnen könnte, und während sie es in innerster Zerknirschung erkannte, glänzte plötzlich ein Strahl in den Höllenschlund hinab. Der Strahl nahte mit einer Kraft, stärker als der Sonnenstrahl, der den Schneemann auftaut, den die Knaben im Hofe aufgerichtet haben, und da löste sich, schneller als die Schneeflocke, die auf des Kindes warmen Mund fällt und zum Tropfen schmilzt, Ingers versteinerte Gestalt in Dunst auf. Ein kleiner Vogel schwang sich blitzschnell zur Menschenwelt empor, aber ängstlich und scheu bebte er vor allem, was ihn umgab, zurück; er schämte sich vor sich selbst und vor allen lebenden Geschöpfen und suchte geschwind einen Schlupfwinkel in einem dunklen Loche, das er in einer verfallenen Mauer fand. Hier saß er und kauerte sich, am ganzen Körper bebend, zusammen; keinen Laut vermochte er von sich zu geben, denn ihm fehlte die Stimme. Eine lange Zeit saß er da, ehe er mit Ruhe all die Herrlichkeit da draußen sehen und empfinden konnte. Ja, eine Herrlichkeit umgab ihn! Die Luft war so frisch, der Mond schien so klar, Bäume und Büsche dufteten so süß. Und dann war es so gemütlich und behaglich, wo er saß, sein Federkleid so rein und so fein. Nein, wie doch alles Erschaffene in Liebe und Herrlichkeit hervorgebracht war! Alle diese Gedanken, welche die Brust des Vogels bewegten, wollten sich im Gesange Luft machen, aber der Vogel war nicht dazu imstande. Gern hätte er gesungen wie im Frühjahr Kuckuck und Nachtigall. Der liebe Gott, der auch des Wurmes stummen Lobgesang hört, vernahm auch diesen Lobgesang, der sich in Dankakkorden erhob, wie der Psalm in Davids Brust erklang, ehe er Wort und Melodie erhielt. Diese Lieder ohne Worte schwellten im Laufe der Wochen die Brust des Vogels immer mächtiger an; sie mußten bei dem ersten Flügelschlage einer guten Tat zum Ausbruch kommen.

Jetzt nahte das heilige Weihnachtsfest. Ein Bauer richtete dicht neben der Mauer eine Stange auf und befestigte eine unausgedroschene Hafergarbe daran, damit auch die Vögel unter dem Himmel ein frohes Weihnachtsfest und eine fröh-

liche Mahlzeit in dieſer Erinnerungszeit an den Erlöſer haben möchten. Und die Sonne ging am Weihnachtsmorgen auf und beleuchtete die Hafergarbe, und alle die zwitſchernden Vöglein flogen um die futterſpendende Stange. Da erklang es auch aus der Mauer „Piep, piep“; der immer ſtärker werdende Gedanke äußerte ſich in Lauten, das ſchwache Piepen war eine Freudenhymne, der Gedanke einer guten Tat war geweckt, und der Vogel flog aus ſeinem Loch hervor. Im Himmelreiche wußten ſie wohl, was für ein Vogel es war.

Der Winter war ſtreng, die Gewäſſer waren tief gefroren, die Vögel und die Tiere des Waldes fanden nur ſpärliche Nahrung. Der kleine Vogel flog auf die Landſtraße hinaus und ſuchte und fand auch in den Schlittengleiſen hier und da ein Körnlein; vor den Gaſthöfen fand er ein paar Brotbrocken, von denen er aber nur ein wenig fraß und dafür alle die anderen ausgehungerten Sperlinge herbeirief, damit ſie hier ihr Futter fänden. Er flog nach den Dörfern und Städten, ſpähte umher, und wo eine liebe Hand den Vögeln Brot neben das Fenſter hingeſtreut hatte, da fraß er ſelbſt nur wenige Brocken und gab alles den anderen.

Im Verlauf des Winters hatte der Vogel ſo viele Broſamen aufgeſammelt und verteilt, daß ſie zuſammen das ganze Brot aufwogen, auf das Klein Inger getreten hatte, um nicht ihre Schuhe zu beſchmutzen, und als das letzte Bröcklein gefunden und verſchenkt war, wurden die grauen Flügel des Vogels weiß und breiteten ſich aus.

„Da fliegt eine Meerſchwalbe über die See!“ ſagten die Kinder, die den weißen Vogel ſahen; bald tauchte ſie in die See unter, bald erhob ſie ſich in den hellen Sonnenſchein. Es war ein Glanz, daß es unmöglich war zu ſehen, wohin ſie flog. Sie ſagten, daß ſie gerade zur Sonne emporflöge.

Zur Unterhaltung

Zwei Kunſtſtücke mit Eiern.

Das verſilberte Ei.

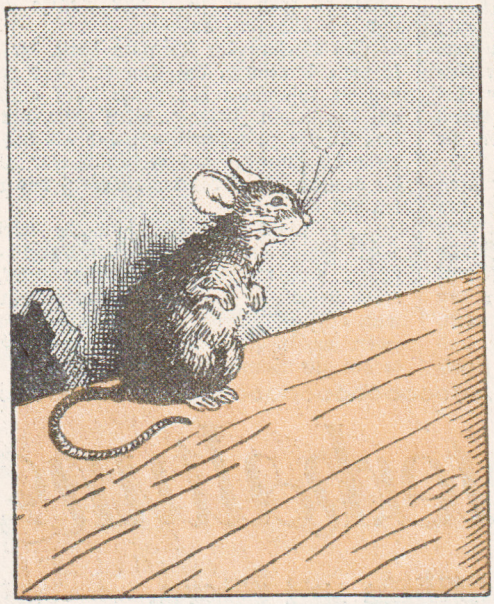
Zu dieſem hübſchen Experiment kann man ein hartgekochtes Ei verwenden. Man hält es über die Flamme einer Kerze und läßt es von allen Seiten tüchtig anrußen, ſo daß es ganz ſchwarz ausſieht. Dann legt man es in ein mit Waſſer gefülltes Glas, in dem es infolge ſeiner Schwere auf den Boden ſinkt. Beſieht man nun das Ei ſeitlich von oben, ſo wird es nicht ſchwarz, ſondern ſilberglänzend erſcheinen. Das kommt daher, daß der Ruß kein Waſſer durchläßt; es bildet ſich um das Ei eine Schicht feinſter Luftbläschen, die das vorher ſchwarze Ei verſilbert erſcheinen läßt.

Das verſilberte Ei.

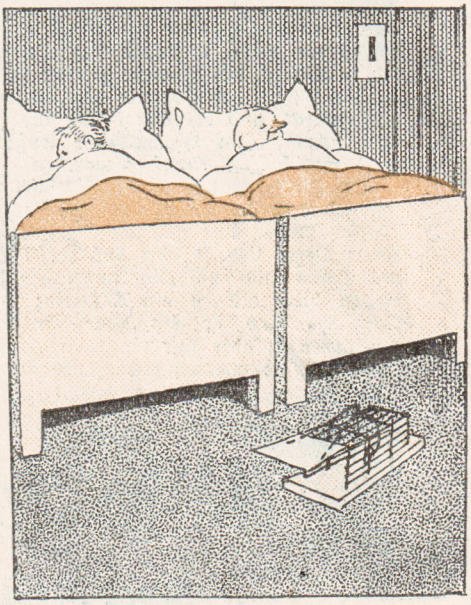
Die tanzende Eierſchale.

Habt ihr ſchon einmal eine Eierſchale geſehen, die tanzen kann, und zwar auf Wunſch auch „links herum“? — Wenn ihr dies Kunſtſtück in den Oſtertagen einmal euren Freunden oder Geſchwiſtern zeigt, werdet ihr ſicher damit Aufſehen erregen. Ihr braucht nichts weiter dazu als einen Teller mit glattem Rand ſowie das ſpitze oder ſtumpfe Ende der Schale eines Hühnereies, etwa einen Zentimeter hoch, der Rand möglichſt glatt mit der Schere geſchnitten. Dieſe Eierſchale ſetzt ihr auf den Tellerrand, dann bewegt ihr den Teller, indem ihr ihn langſam bald nach vorn, bald nach hinter, bald ſeitwärts neigt, und die Eierſchale wird, dieſen Neigungen folgend, ſich auf dem Tellerrand entlang bewegen, wobei ſie ſich um ihre eigene Achſe dreht. Nach einiger Uebung werdet ihr es bald erreichen, daß die Eierſchale in fortwährender Umdrehung auf dem Rande rings um den Teller herumläuft. Wenn die Zuſchauer das Kunſtſtück nachmachen wollen, mögen ſie es mit einem anderen Teller und mit einer anderen Schale verſuchen, und es wird ihnen — nicht gelingen. Und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ſie den Kniff nicht kennen, der dabei anzuwenden iſt. Dieſer beſteht darin, daß die Eierſchale an ihrer unteren Seite anzufeuchten iſt und ebenſo muß der Tellerrand naß ſein.

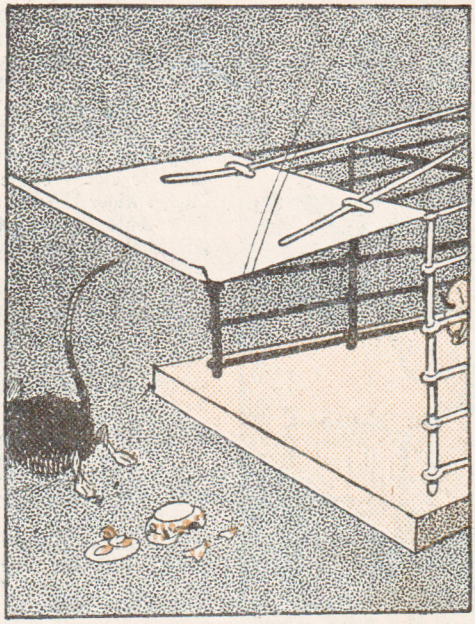
Die schlauen



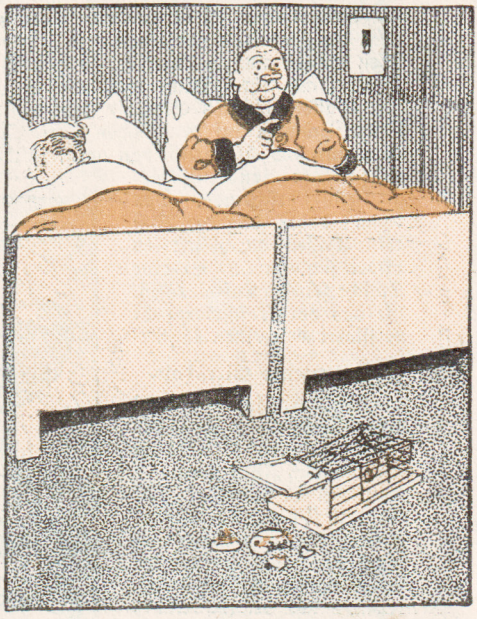
Hört, wie die Mäusemutter Frieda Grau
Errettete ihr Kind als brave Mäusefrau.



Im Bette schliefen Meyers — aufgestellt
War eine Falle für die kleine Welt.



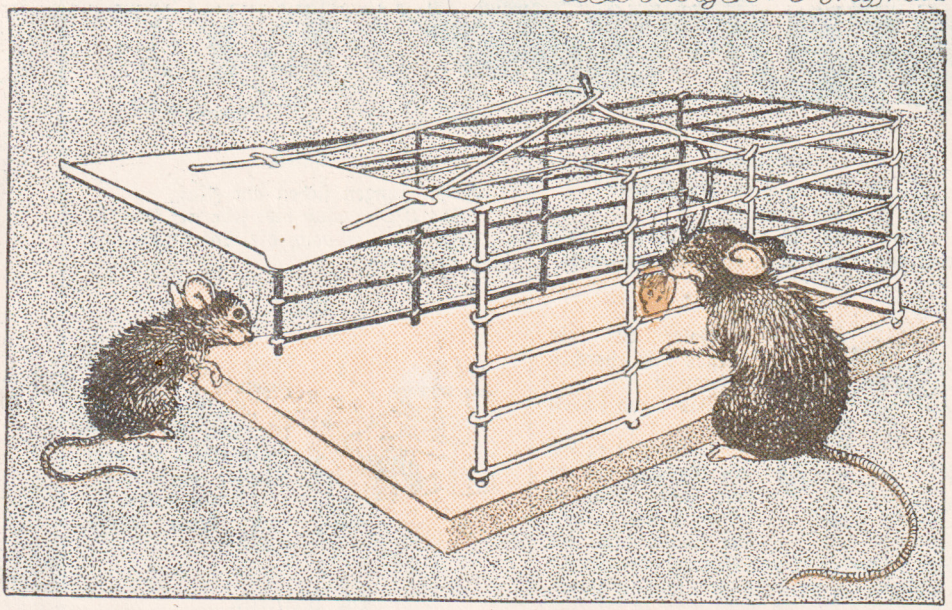
Da sah die Mutter es. Was tat sie schnell?
Warf eine Nippfigur vom Wandgestell!



Herr Meyer hört den Knall. „Gefangen!“ ruft er froh,
Er dachte, daß die Falle knallte so!

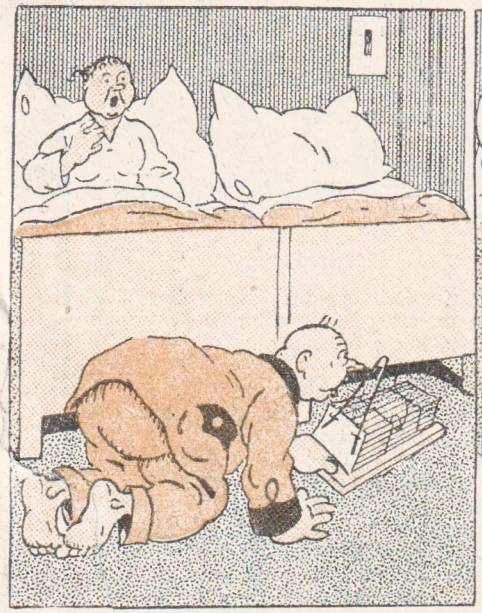
Mäuschen

Zeichnungen v. F. Graffman



Husch, husch! sie kamen. Mutter mit dem Kind –
Begierig, wie nach Speck die Mäuse sind.

Das Mäusebaby reckte schon d'e Pfoten
Zur Falle, wo Gefahren sie bedrohten.



Im Dunkel sucht er. „Autsch!" brüllt er in Hitze –
Die Falle schnappte seine Fingerspitze.

Die Mäuse lachen — Meyer steht beklommen,
Die Gattin hat ihn in die Kur genommen.

(Nachdruck verboten.)

HUMOR

Apfelsinen.

„Tante, ißt du gern Apfelsinen?"

„O ja, mein Kind!"

„Dann will ich mein Körbchen doch lieber von Onkel Karl aufbewahren lassen."

Begreiflich.

Peter hat ein kleines Schwesterchen bekommen.

Das Kind schreit viel.

Peter hört es sich ein Weilchen mit an und geht dann zu seinem Vater. „Papa, die Mutti sagt, die kleine Schwester ist vom Himmel gekommen."

„Natürlich, mein Junge", sagt der Vater.

„Na, den Engeln kann man es wirklich nicht verdenken, daß sie den Schreihals los werden wollten."

Zoo.

„Was hat dir nun im Zoo am besten gefallen?"

„Der Elefant, Mutti! Du hättest bloß sehen sollen, wie der den Zwieback mit seinem Staubsauger geschluckt hat."

Mißverständnis.

Die Zitronencreme hat dem kleinen Werner wieder einmal vorzüglich geschmeckt. Aber leider hat er etwas zu viel gegessen und davon einen heftigen Schlucken bekommen. Als ihn jetzt die Mutter fragt: „Na, Wernerchen, hast du dich verschluckt?", antwortet Werner: „Nein, Mutti, ich bin noch da!"

Scherzfrage.

Eine Gans geht vor zweien, eine geht zwischen zweien und eine geht hinter zweien. Wieviel Gänse sind das? Drei Gänse.

Enten.

Zwei Jungen stehen am Fluß.

„Das Wasser muß hier sehr tief sein."

„Ach wo, sieh doch, die Enten gehen ja bloß halb rein."

Musik.

„Die Kinder sind heute sehr ungezogen."

„Schicken Sie sie mir her, ich werde ihnen etwas auf dem Klavier vorspielen."

„Davor haben sie auch keine Angst mehr!"

Die Weltreise.

Die kleine Ilse hört, daß jemand eine Reise um die Welt mit dem Schiff macht. Der Papa will ihr das erklären und holt einen Globus. Als des Vaters Finger am Rand der Kugel angelangt ist, ruft Ilschen entsetzt: „Aber, Papa, da fällt ja das Schiff von der Welt herunter!"

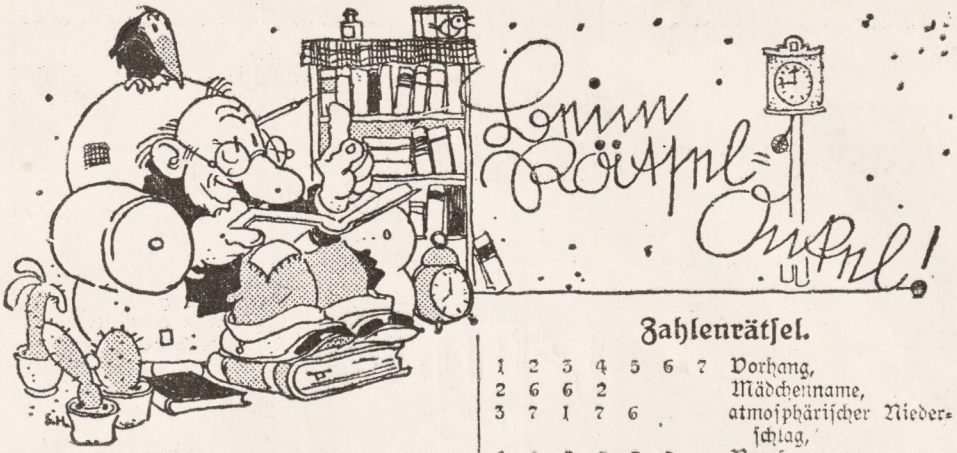
Betrachtung

Ein Glück, daß die Hühner ihre Eier langsam legen; denn wenn sie sie werfen würden, bliebe keins ganz.

Stolz.

Im Hotel fragt ein Gast, der abreisen will, den Hausdiener: „Wieviel kriegen Sie denn immer für das Stiefelputzen?"

„Ich gebe, wenn ich auf Reisen bin, nie unter einer Mark.


Beim Rätsel-Onkel!

Zickzackrätsel.

e h r
d e h i r s
b e g i r s
a e f k o t
a e f l o t
a e l ü

Die Buchstaben in vorstehender Figur sind so umzustellen, daß die Reihen, von links nach rechts gelesen, bezeichnen: 1. Wilde Rinderart, 2. männlichen Vornamen, 3. Blume, 4. Gebiet am Nordpol, 5. Briefverschluß, 6. Stadt in Britisch-Indien.

Quadraträtsel.

C	U	m	P	F
G	E	m	S	E
D	A	m	P	F
K	A	m	I	N
A	M	m	F	R

a — a — a — d — e — e — e — f — f — g — i — k — m — n — p — p — r — s — s — u.

Die vorstehenden 20 Buchstaben sind so in die leeren Felder der Figur einzusetzen, daß die wagerechten Reihen bezeichnen: 1. Nasses Land, 2. Gebirgstier, 3. Naturkraft, 4. Wärmespender, 5. Vogel.

Umstellrätsel.

Aus dem Worte Niederlande sind durch Umstellen der Buchstaben sechs neue Wörter zu bilden. Dabei dürfen wohl Buchstaben weggelassen, aber keine neuen hinzugefügt werden. Die Wörter bedeuten: 1. Nordisches Sagenbuch, 2. Laubbaum, 3. Teil eines Baumes, 4. Fluß in Schleswig-Holstein, 5. Tierhaut, 6. Mädchennamen.

Zahlenrätsel.

1	2	3	4	5	6	7	Vorhang,
2	6	6	2				Mädchenname,
3	7	1	7	6			atmosphärischer Niederschlag,
4	5	7	6	7	3		Beruf,
5	6	6					Nebenfluß der Donau,
6	2	3	3				törichter Mensch,
7	1	7	3				Fluß in der Tschechoslowakei.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 16.

Diamanträtsel: 1. T, 2. Nil, 3. Sonne, 4. Kottbus, 5. Landeshut, 6. Tintenfisch, 7. Staffelei, 8. Riviera, 9. Basel, 10. ich, 11. h. Tintenfisch

Zickzackrätsel: Alpen, Netze, Elias, Speer, Russe, Eisen.

Einsetzrätsel: Meter, Emden, Dampf, Olymp, Amrum.

Vexierbild.

Wo ist der Fuchs, welcher sich in den Hühnerhof einschleicht?

KOCHREZEPTE

Allerlei von Weißkäse.

Weißkäse soll, um seines Gesundheitswertes willen in irgendeiner Form zubereitet, recht häufig auf den Tisch kommen.

Weißkäsekugeln. Zwei ganze Eier werden tüchtig verquirlt mit zwei Tassen Mehl und etwas Milch gemischt. Der gut verarbeitete Teig wird nun zu einem dünnen Blatt ausgerollt. Einen Löffel frische Blauband rührt man mit einigen Stücken Weißkäse sahnig, setzt der Masse ein Eidotter, Zucker und abgeriebene Zitronenschale sowie den festgeschlagenen Eiweißschnee zu. Mit einigen gebrühten, geschnitzten Süßmandeln und ein paar bitteren sowie einigen warm aufgequollenen Rosinen gemischt, vermengt man die Masse leicht mit ein wenig geriebener Semmel. Aus dem aufgerollten Teig schneidet man Vierecke, füllt jedes Plättchen mit einer kleinen Menge Weißkäse und rollt den gefüllten Teig zu dicht schließenden Kugeln zusammen. Man kocht sie in schwach gesalzenem Wasser gar, nimmt sie, wenn sie nach oben schwimmen, mit einem Schaumlöffel heraus, richtet sie abgetropft auf erwärmter Schüssel an und begießt sie mit hell gebräunter Blaubandsoße.

Süßer Käsenachtisch. Ein Eidotter wird mit etwas Zucker und Vanillinzucker schaumig gequirlt. Der mit einem Stückchen Blauband sahnig gerührte weiße Käse wird mit der Eimenge vermischt. Nun setzt man der Masse ganz wenig Rum, Kognak oder Arrak zu und zieht den steifgeschlagenen Eiweißschnee darunter. In einer Glasschale angerichtet, belegt man die weiße Speise mit geriebenen Nußkernen, auch abgezogenen Mandelstiften, warm gewaschenen Rosinen, auch einigen geriebenen gebrannten Mandeln, zerbröckelten Keks oder Bröckchen von Kuchenresten, unterbrochen von kleinen Schokoladenplätzchen. Die nahrhafte süße Käsespeise wird bei der Jugend Beifall finden.

Pikanter Weißkäse als Brötchenbelag. Heringsfilets oder Sardellen, in Milch gewässert, werden hierzu sehr fein gewiegt. Den Weißkäse verrührt man mit etwas frischer Blauband fügt die Sardellen- oder Heringsmasse, geriebene Zwiebel, Kümmelkörner, gewiegten Schnittlauch, Salz, eine Spur Paprika und zwei hartgekochte, sehr fein gehackte Eier hinzu. Diese gut gerührte Aufstrichmasse streicht man auf frische Kümmelbrötchen und belegt sie mit Kapern.

Druck und Verlag: „Die Blauband-Woche". Für die Redaktion verantwortlich: Artur Hartstein, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 34. (I II 1234